

1913

07. 10. 1921 Fr

1. Holländische Kartoffeln -
ein Stückchen Völkerverständigung?

Abreißkalender.

Der Wandrer über Land hat um diese Zeit manchmal eine Vision, die nach einem Gemälde von Millet aussieht. Während der Westen in tiefen Ruten der Sonne nachjuchelt, legt die Nacht langsam Beschlag auf die Erde. Da steht man gebückte Gestalten gegen den Boden haben, nicht weit ausholend, in kurzen, ingrinnigen Gehen, sich tiefer bücken, in den Schollen krümmen und den Arm in weitem Wurf nach einem Korb schwingen. Hinter ihnen, auf der dunkeln Ackerbreite, die von der Feuchtigkeit des umgewandten Erdbreichs noch dunkler geworden ist, stehen unbewegliche Gestalten, stumm und steif, eine immer in gewissem Abstand von der andern. Und vorne sind die Menschen, die Schulter an Schulter gebückt sich langsam vorwärts haben, wie ein stummes Tier, das sich mit Eisenzähnen verbißten weiter frist.

Sie sind „in den Kartoffeln“. Und die vollen Säcke stehen hinter ihnen als Zeichen und Frucht ihrer Arbeit, schlichtes, häuerliches Sinnbild der Taten, das für Menschenleben hinter sich aufzählt.

Welcher sehen die Reihen diesmal arg geßahet aus. Die stummen Zeugen der Arbeit und des Wachstums eines Jahres stehen in weiten Abständen. Manchmal fehlen sie ganz, den paar Knäulen widerfährt nicht einmal die Ehre, daß der Bauer nach ihnen gräbt.

Die Kartoffel macht sich für den Mangel an Hochachtung, den ihr die Menschen in ihren Lebensarten bewahren. Sie will es sich nicht mehr gefallen lassen, daß man verächtlich von einem Kartoffelbauern redet oder von den dümmsten Bauern, die die dicksten Kartoffeln haben. Sie macht sich rar. Und da und dort hört man ein stolzes Aufbegehren: „I wa, wenn die Kartoffeln zu teuer werden, es ich keine!“

Geht das nicht Gott versuchen! Man hat noch die Angst der Kriegsjahre in den Knochen. Wer hätte damals sich verschworen, keine Kartoffeln zu essen! Heute hört man aus dem stolzen Wort heraus: Dann es ich Fleisch und gelbe Rüben und Erbsen und

Bohnen und Geflügel und Caviar und Pasteten und was sonst alles bei Doussenaus im Schaufenster liegt. So weit sind wir heute schon, daß es wieder Leute gibt, die der Kartoffel Ehre antragen und sie über die Äpfel ansehen. Vergessen die Zeiten, wo es im Döckling zur Abfahrtszeit der Züge vor allen Seiten mit Säcken und Karren und Wägelchen zusammenströmte von milden, hungrigen Frauen und Männern — meist Frauen, die in der Umgegend den Bauern die Klinden um einen Schoß voll Kartoffeln abgedrückt und dafür schweres Geld bezahlt hatten! „Dann essen wir keine!“ Klingt heute die vermessene Abfrage.

Oder wir beziehen sie aus Holland! Und man redet sich gegenseitig zu, daß die holländischen Kartoffeln so gut sind, wie die von Contern oder Hoptert oder Schindermanderscheid! Es klingt ein wenig neu, daß Holland uns nun statt Tulpen und Hyazinthenzwiebeln ganz gemeine Kartoffeln schicken soll. Manche denken an die holländischen Kanäle und schlafstolgern, daß die dort gewachsenen Kartoffeln leicht faulen müssen. Es ist merkwürdig, wie wir gegen fremde Produkte mißtrauisch sind, wenn wir sie auch im eigenen Lande ziehen. Äpfel, Zwetschgen, Schinken, Hasen, Speck usw., die aus dem Ausland kommen, werden von vornherein als minderwertig angesprochen. „Es geht nichts über die von zuhause!“ Und man macht sich nicht klar, daß alles immer wohl anders, aber nicht besser und nicht schlechter ist.

Das ist aber die erste Erkenntnis, die uns not tut, damit wir zum wahren Internationalismus und zum allgemeinen Weltfrieden gelangen. Weil jeder immer meint, bei ihm zuhause sei alles besser, und die ganze Welt müsse „an seinem Wesen genesen“, weil er darum das Fremde ablehnt und die andern gewaltsam beglücken will, darum wird immer kein Frieden.

Und so kann die Kartoffelnot und die Gewöhnung an holländische Kartoffeln uns auf dem Wege zur Völkerverständigung ein kleines Stückchen weiterbringen.

Vendredi 7 10. 1921